

Nora Friederike Hoffmann

Die Spannung zwischen Norm und Habitus in der Migration. Empirische Befunde zur Verhandlung natio-ethno-kultureller Normen der Herkunfts- und der Ankunftsgesellschaft

Zusammenfassung

In diesem Beitrag geht es ausgehend von Fotointerviews, die mit der Dokumentarischen Methode analysiert worden sind, um die Frage, wie Menschen mit Migrationserfahrungen natio-ethno-kulturelle Normen verhandeln und sich in diesem Zusammenhang auch mit Differenzen zwischen ihrer Herkunfts- und der Ankunftsgesellschaft auseinandersetzen. Dies stellt sich vor dem Hintergrund der notorischen Diskrepanz zwischen Habitus und Norm als besondere Herausforderung der Migrationslagerung dar. Ergebnis der Analysen ist, dass Migrant:innen häufig eine *doppelte Diskrepanz zwischen Habitus und Norm* zu bewältigen haben, die darauf basiert, dass sie nicht allein die Spannung zwischen Habitus und Norm austarieren müssen, sondern darüber hinaus unterschiedliche natio-ethno-kulturelle Normen sowohl zueinander als auch zum Habitus relationieren.

Schlagwörter

Migration, natio-ethno-kulturelle Normen, Identitätsnormen, postmigrantisches Gesellschaft, Dokumentarische Methode, Sphärendifferenz

Dr. Nora Friederike Hoffmann
Institut für Pädagogik, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Zeitschrift für Migrationsforschung – Journal of Migration Studies 2022 2 (1),
DOI: <https://doi.org/10.48439/zmf.v2i1.144>
Online First, veröffentlicht: 9.2.2022

The Tension between Norm and Habitus in Migration. Empirical Findings Regarding the Negotiation of Natio-ethno-cultural Norms of the Society of Origin and of the Society of Arrival

Abstract

Persons with an experience of migration are confronted with normative standards differing between their society of origin and the society of arrival. This article explodes different modes of relating the discrepant identity norms within the society of origin and the society of arrival and combines these findings with methodological reflections on the discrepancy between habitus and norm. It henceforth discusses a double discrepancy between habitus and norm as a key challenge people are facing when making a live in a foreign place.

The findings in this article are based on the analysis of photointerviews using the documentary method.

Keywords

Migration, identity norms, postmigrant society, documentary method

* * * * *

1 Einleitung

Bereits Garfinkels (1973) in den 1960er Jahren durchgeführte Krisenexperimente geben Aufschluss darüber, dass sich über die Reaktion auf eine Störung des routinisierten alltäglichen Interaktionsablaufs die Praktik der ›normalen‹ Interaktionsordnung erfassen lässt. Auch die ethnographische Forschung hat anhand der Formel der »Befremdung der eigenen Kultur« (Hirschauer und Amann 1997) den Gedanken in die Diskussion eingebracht, dass sich das Vertraute am ehesten dann konturiert, wenn es den Akteur:innen gelingt, sich in Distanz dazu zu begeben. In den Krisenexperimenten der Ethnomethodologie und dem Paradigma ethnographischen Forschens zeigt sich damit, dass sich implizite Normen, Regeln, Rituale und Routinen insbesondere dann offenbaren, wenn diese eine Irritation erfahren.

Während allerdings sowohl in den Krisenexperimenten als auch in der ethnographischen Forschung diese Fremdheit experimentell oder als methodischer Kunstgriff ›hergestellt‹ wird, befindet sich ein Mensch in der Migration in einer Situation alltäglicher Irritationen. Mannheim (1995 [1929], S. 241)

erläutert am Beispiel eines Bauernsohns die Irritation der Wissensbestände eines Migranten, die zugleich dazu führt, dass Denkweisen des Herkunftsorts umso plastischer hervortreten: Der Bauernsohn kann bestimmte Denkweisen erst dann als ›dörflich‹ charakterisieren, wenn er einige Zeit in der Stadt gelebt hat. Migrant:innen erscheinen so »als Expert:innen kultureller Phänomene« (Fritzsche 2012, S. 98), denn für sie sind die »Differenzbewältigung und Differenzbearbeitung zum Habitus« (Cappai 2005, S. 73) – zur Routine – geworden. Eine für die Migrationsforschung zentrale Frage ist daher, wie Menschen mit der Irritation umgehen, die sich aus der »Veränderung des Verhältnisses von Individuen zu Zugehörigkeitsordnungen« (Mecheril et al. 2016, S. 24) ergibt und in der stets auch natio-ethno-kulturelle Normen plastisch werden.

Um sich dieser Frage anzunähern, soll in diesem Beitrag die kritische Migrationsforschung mit der Praxeologischen Wissenssoziologie über deren gemeinsamen Fluchtpunkt – den Umgang mit Normen und normativen Erwartungen – verknüpft und ein Konzept natio-ethno-kultureller Normen erarbeitet werden. Die Prozesse der Aushandlung von Normen und normativen Erwartungen werden dabei aber nicht, wie aus der Perspektive der kritischen Migrationsforschung, »in sozialen Praktiken *und* Diskursen« (Geier und Mecheril 2021, S. 175; Hervorhebung N.H.) untersucht. Vielmehr gilt die Analyse allein den sozialen Praktiken von Migrant:innen.¹ So soll in den Blick geraten, wie Migrant:innen Normen habituell verhandeln, die sie selbst mit dem Herkunfts- oder Ankunftsort verbinden und die mit dem Vokabular der kritischen Migrationsforschung als natio-ethno-kulturelle Normen bezeichnet werden können. Wie erfolgt die Differenzbearbeitung? Und: Wird die notorische Diskrepanz zwischen Habitus und Norm (Bohnsack 2020, S. 38) in der Migration als Kennzeichen einer spezifischen »sozialen Lagerung« (Mannheim 1928, S. 170) relevant?

Diese Fragen eröffnen grundlegende theoretische Perspektiven, auf die ich im zweiten Abschnitt kurz eingehen möchte. Dabei handelt es sich zum einen um eine spezifische Vorstellung von sozialer Norm und zum anderen um ein Verständnis von natio-ethno-kulturellen Normen aus einer praxeologisch-rekonstruktiven Perspektive. Im dritten Abschnitt geht es dann um einen Einblick in empirische Befunde, die das Ankommen an neuen Lebensorten beleuchten. Im vierten Abschnitt wird das Design eines Forschungsprojekts skizziert, in dessen Zusammenhang die im fünften Abschnitt rekonstruierten Modi des Umgehens mit natio-ethno-kulturellen Normen vorgestellt

¹ Als Migrant:innen werden in diesem Beitrag Personen verstanden, die selbst ihr Herkunftsland verlassen haben, um vorübergehend oder auf Dauer in einem anderen Land zu leben.

werden. Der sechste Abschnitt schließt den Beitrag mit einer Reflexion seiner Erträge und Grenzen.

2 Natio-ethno-kulturelle Normen aus praxeologisch-rekonstruktiver Perspektive

Mecheril et al. (2016, S. 24) gehen davon aus, dass sich »die Grundkategorie der Migrationsforschung in der Veränderung des Verhältnisses von Individuen zu Zugehörigkeitsordnungen findet«. Diese Zugehörigkeitsordnungen werden von ihnen als *natio-ethno-kulturelle* Ordnungen bezeichnet, in denen auch Dimensionen wie ›Rasse‹ und Religion ihren Ausdruck finden. Der Begriff soll darauf verweisen, dass ›Nation‹, ›Ethnie/Ethnizität‹ und ›Kultur‹ sowohl in der Wissenschaft als auch alltagssprachlich in diffuser Weise verwendet werden und sich Bedeutungen darin überlagern. Er dient als »allgemeine Chiffre für mit territorialer Referenz ausgestattete, politisch-imaginäre Zugehörigkeitsordnungen der Moderne« (Mecheril et al. 2016, S. 24). Sie haben zwar »viel mit der Logik nationalstaatlicher Unterscheidungen zu tun« (Mecheril et al. 2016, S. 25), können mit diesen aber nicht gleichgesetzt werden.

Die Analyse von Fotointerviews mit Migrant:innen eines laufenden Forschungsprojekts zeigt, dass im Zusammenhang mit der Verhandlung von Zugehörigkeiten aus der Perspektive der Befragten insbesondere die Auseinandersetzung mit Normen eine Rolle spielt. Die Interviewpartner:innen thematisieren soziale Normen und (kodifizierte) Regeln, die auch einen handlungsleitenden Charakter erhalten. Zwar werden auch diese oft im Rahmen territorialer Referenzen verortet, dabei aber zugleich in diffuser Weise Bezüge zu Konzepten wie ›Nation‹, ›Ethnie‹, ›(Sozio-)Kultur‹ oder Religion hergestellt. Die Interviewpartner:innen setzen sich also mit Normen auseinander, die im Sinne eines heuristischen Konzepts als natio-ethno-kulturelle Normen bezeichnet werden können.

Geraten diese Aushandlungsprozesse aus einer *praxeologisch-rekonstruktiven Perspektive* in den Blick, dann bedeutet dies zum einen, Normen über die sozialen Praxen der Akteur:innen zu rekonstruieren (und damit gesellschaftliche Diskurse um Zugehörigkeitsordnungen weniger abbilden zu können). Zum anderen ist damit ein Kultur- und Gesellschaftsverständnis verbunden, aus dem heraus ›Eigenes‹ und ›Fremdes‹ einander nicht in homogen konstruierten Einheiten gegenüberstehen (z. B. auch Matthes 1992 für Kultur, Scherr 2019 für Gesellschaft). Empirisch werden Kulturen dann nicht als einheitliche Ideensysteme in einer »Logik der Logik« analysiert, sondern stattdessen untersucht, wie natio-ethno-kulturelle Normen in der »Logik der Praxis« der Akteur:innen (Reckwitz 2005, S. 100) konstruiert werden: und

zwar als Ergebnis alltäglicher Bricolage, bei der Akteur:innen Aspekte unterschiedlicher Herkunft zusammenbringen (Fritzsche 2012, S. 96). Damit gerät »die konflikthafte Verarbeitung einander überlagernder Sinnelemente aus unterschiedlichen Räumen und Zeiten in den Praktiken der Akteure und deren Hybridität in den Blick« (Fritzsche 2012, S. 96).

Um dieses Phänomen der *Bricolage* von natio-ethno-kulturellen Normen und deren Art und Weise der Umsetzung in der Handlungspraxis empirisch zu fassen, helfen neuere Überlegungen im Rahmen der Praxeologischen Wissenssoziologie, die den Zusammenhang von Norm und Habitus ins Zentrum stellen. Diese betonen, dass zwar die Auseinandersetzung mit der Norm durch den Habitus strukturiert sei, sich der Habitus aber zugleich in der Auseinandersetzung mit der Norm weiter konturiere (Bohnsack 2014, S. 38), sodass er sich als »eine handlungspraktische Bewältigung diskrepanter *normativer* Anforderungen [...], wie sie sich [...] in den Erwartungsstrukturen virtueller *sozialer Identitäten*, des gesellschaftlichen Identifiziert-Werdens, und der Subjektcodes finden« (Bohnsack 2014, S. 50; Hervorhebung i.O.), verstanden wird.

Normative Ansprüche an das individuelle oder kollektive Handeln können in verschiedenen Formen auftreten: zum einen als mehr oder weniger explizite gesellschaftlich institutionalisierte (Handlungs-)Normen, die als alltägliche Rollenerwartungen oder in ihrer kodifizierten Form als rechtliche Normen bezeichnet werden können. Zum anderen zeigen sie sich weitaus häufiger als Identitätsnormen (Goffman) bzw. virtuelle soziale Identitäten, das heißt als »von den AkteurInnen als exterior erfahrenen Normen, dem gesellschaftlichen Identifiziertwerden im Sinne der sozialen Identität (Goffman 1963)« (Bohnsack 2014, S. 35).

Sowohl die institutionalisierten (bzw. sogar kodifizierten) Normen als auch die mit virtualen sozialen Identitäten verbundenen Normen werden allerdings von den Akteuren »im Medium der performativen Struktur des Habitus« (Bohnsack 2014, S. 43) bewältigt, indem sie sich mit diesen exterioren Verhaltenserwartungen auseinandersetzen, sich von ihnen distanzieren, sie neu zusammensetzen oder sie übernehmen. Obwohl auf der Ebene des kommunikativen Wissens angesiedelt, weisen Normen daher einen Bezug zur Handlungspraxis auf: Die Akteur:innen lehnen diese ab oder sind an deren Performanz orientiert und der Handlungsentwurf ist so zu einem gewissen Grad bereits habitualisiert (Bohnsack 2020, S. 30 f.; Bohnsack 2017, Kap. 2.9.2 und 5). Geimer und Amling (2018, S. 301) bezeichnen sie daher auch als »normative Bezugspunkte, an denen sich das Handeln *und/oder* die Alltagspraxis der Akteure fluchtpunktartig ausrichten«.

3 Empirische Befunde zum Ankommen an neuen Lebensorten

In empirischen Studien, die den Menschen, »der heute kommt und morgen bleibt« (Simmel 1908, S. 509) in den Fokus rücken – die ihren Anknüpfungspunkt also dann finden, wenn eine Migrationsbewegung (zumindest vorübergehend) an ihr Ende kommt –, wird der Blick in ganz unterschiedliche Richtungen gewandt.

Erstens sind hier kulturwissenschaftlich orientierte theoretisch-begriffliche Auseinandersetzungen mit Heimat bzw. Beheimatung (Costadura und Ries 2016; Schmoll 2016; Kohlstruck 2010; Donig und Scholl-Schneider 2009) zu nennen. Zweitens wird das Ankommen an neuen Lebensorten im Rahmen der Stadtforschung bzw. Topographie zum Thema (Geisen et al. 2017; Barboza et al. 2016; Sievers 2015; Kurtenbach 2015). Drittens wurden seltener biographische Perspektiven auf Ankommensprozesse eingenommen. In diesem Rahmen betrachten Stoetzer (2014) und Strohmaier (2014) den Umzug in eine neue Stadt aus der Perspektive von Binnenmigrant:innen. Rotter und Schacht (2018) berichten aus einem Lehrforschungsprojekt unter der Leitung von Marc Hill, das erste Einblicke in Erfahrungen von Migrant:innen im urban-alpinen Raum liefert. Schondelmayer und Glorius (2020) widmen sich im Rahmen einer Ad-hoc-Forschungsgruppe der Frage, »wie Gemeinschaft im sozialen Raum und am konkreten Ort [der Erstaufnahmeeinrichtung für Geflüchtete; N.H.] hergestellt oder auch verhindert wird« (Schondelmayer und Glorius 2020, S. 102). Viertens werden etwas häufiger Ausgrenzungsprozesse von Menschen an neuen Lebensorten untersucht. Dabei werden sozialgeographische (Kurtenbach 2018) oder bürokratische Exklusionsprozesse (Bukow 2018) erfasst, mediale Diskurse nachvollzogen (Ulbricht 2017) und Grenzziehungen im Zusammenhang mit ausländerrechtlicher Institutionalisierung (Weiß et al. 2010) betrachtet. Eine internationale Studiengruppe rekonstruiert zudem den Übergang hochqualifizierter Migrant:innen in den Arbeitsmarkt in Deutschland und Kanada als risikobehaftete mehrdimensionale Statuspassage (Nohl et al. 2010; von Hausen 2010a; 2010b; Weiß 2010).

Eine fünfte, für diesen Beitrag zentrale Forschungslinie befasst sich mit Menschen der zweiten Migrant:innengeneration. Badawia (2002) hat »bikulturell orientierte bildungserfolgreiche Immigrantenjugendliche« mittels problemzentrierter Interviews befragt. Er extrahiert aus den Interviews die Metapher des »Dritten Stuhls« als »sozialkreative Variante der Identitätstransformation entlang einer bikulturellen Entwicklungslinie« (Badawia 2002, S. 308; Hervorhebung i.O.), die auf »ausgeprägte Sach- und Selbstkompetenzen« der Jugendlichen im Hinblick auf Kulturtypisches verweist, dabei aber nicht auf individuelle Umgangsweisen bei der Bewältigung zweier kultureller Systeme

begrenzt bleibt. Stattdessen spiegelt die Orientierung der Jugendlichen am ›Dritten Stuhl‹ die »Spannung zwischen ihrer bikulturellen Orientierung und der gesellschaftlich geteilten Norm der monokulturellen Orientierung«, die nur »einen ›monokulturell gefärbten‹ Stuhl als Integrationsvariante vorgibt«, was wiederum Anregungen für einen »Prozess der gesellschaftlichen Veränderung und Transformation, und zwar in Richtung einer Einwanderungsgesellschaft« (Badawia 2002, S. 317) liefert.

Bohnsack, Nohl und Kolleg:innen (siehe z.B. Bohnsack und Nohl 1998; 2001; siehe auch Nohl 2001) haben anhand von Gruppendiskussionen das Spannungsverhältnis zwischen Herkunftsfamilie und Gesellschaft herausgearbeitet, das Jugendliche erfahren, deren Familien aus der Türkei nach Berlin eingewandert sind. Die von ihnen befragten Jugendlichen erleben eine Diskrepanz im Hinblick auf Normalitätserwartungen und Sozialitätsmodi zwischen ihrer Herkunftsfamilie bzw. der Einwanderercommunity auf der einen Seite und der Aufnahmegesellschaft auf der anderen Seite. Im Gegensatz zu Jugendlichen aus eingewanderten Familien, die ebenfalls unterschiedliche Erfahrungen in der »inneren Sphäre« (Bohnsack und Nohl 2001) der Familie und der »äußeren Sphäre« (Bohnsack und Nohl 2001) der Gesellschaft machen, sind diese aber nicht in einen gemeinsamen übergreifenden Rahmen eingeordnet (Nohl 2001). Bohnsack und Nohl (2001) bestimmen damit die »Sphärendifferenz« (Bohnsack und Nohl 2001, z. B. S. 16; Hervorhebung N.H.) als eine typische Erfahrung von Jugendlichen mit »Migrationslagerung« (Nohl 1996; 2001) zum Ende der Adoleszenz, rekonstruieren aber anders als Badawia (2002), der die bikulturell orientierten Jugendlichen fokussiert, verschiedene Typen des Umgangs mit der Sphärendifferenz.

El-Mafaalani (2017), der Bildungsaufsteiger:innen der zweiten türkischen Migrantengeneration mit einem biographischen Zugang untersucht hat, kann mit seinen Befunden hier anknüpfen. Er kommt zu dem Ergebnis, dass die Transformation der Lebensverhältnisse über den sozialen Aufstieg zugleich mit einer »Transformation der sozialen Praxis und des Habitus« (El-Mafaalani 2017, S. 711 f.) einhergeht, die gerade bei Menschen mit internationaler Familiengeschichte zu einer dilemmatischen Situation führt: Denn diese sehen sich zwar mit einer familiären Erfolgserwartung des beruflichen und sozialen Aufstiegs konfrontiert, die »Erfüllung der Erfolgserwartungen führt [dann aber; N.H.] zu einer Habitustransformation, die wiederum mit einer Enttäuschung der Loyalitätserwartungen einhergeht« (El-Mafaalani 2017, S. 716 f.). Dass dazu auch Anpassungserwartungen der äußeren Sphäre bei gleichzeitiger Zuschreibung von Nicht-Zugehörigkeit treten, verdoppelt diese Spannung noch, woraufhin El-Mafaalani von einem »doppelte[n] strukturelle[n] *double bind*« (El-Mafaalani 2017, S. 716 f.) als Kern des Migrationspezifischen spricht.

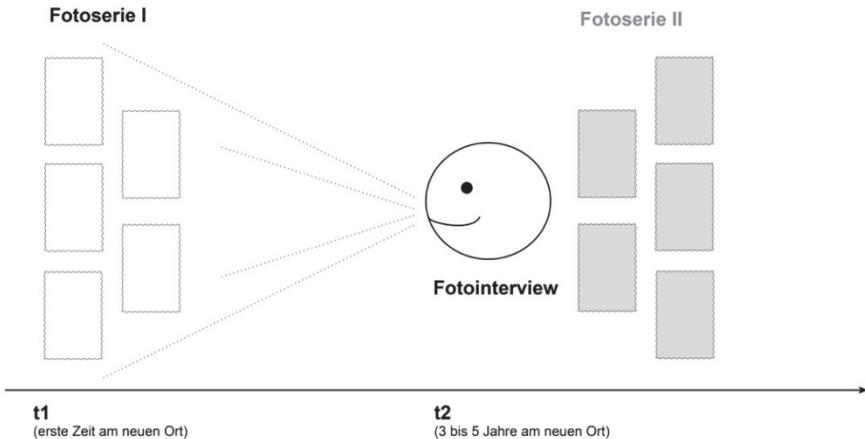
Zusammengefasst zeigt der Blick in den Stand der Forschung, dass einige Befunde vorliegen, die das Ankommen von Menschen an neuen Lebensorten betrachten. Zwar wurde die Sphärendifferenz als spezifische Erfahrung und zentrales Orientierungsproblem von Jugendlichen mit einer internationalen Familiengeschichte rekonstruiert und eine bikulturelle Orientierung als konstruktive Umgangsweise mit differenten kulturellen Systemen herausgearbeitet. Biographische Perspektiven von Akteur:innen der ersten Migrantengeneration, die erstens selbst das nationale und gesellschaftliche Bezugssystem gewechselt haben und zweitens auf Ankommensprozesse (über die Integration in den Arbeitsmarkt hinaus) fokussieren, wurden dabei allerdings bislang noch nicht systematisch berücksichtigt. Dies soll nun im Folgenden über den Einblick in ein laufendes Forschungsprojekt geschehen, das zunächst in seinem Design vorgestellt und kritisch reflektiert werden soll.

4 Datenmaterial und die Standortgebundenheit der Forschung

Die Frage, wie sich Menschen nach einer internationalen Migrationserfahrung neue Lebensorte erschließen, bildet den Ausgangspunkt für eine Studie mit dem Titel ›ZeitRäume – Die Konstitution von Raum an einem neuen Ort‹. Das Ziel des Projekts ist es, verschiedene »Formen des Ankommens« (Barboza 2016, S. 125) an neuen Lebensorten zu rekonstruieren. Dabei soll der Begriff des ›Ankommens‹ nicht suggerieren, dass hier Prozesse in den Blick geraten, die einen Abschluss finden und als gelungen oder weniger gelungen bewertet werden können. Stattdessen wird die Konstitution von Räumen (Löw 2001) an einem neuen Lebensort als Phänomen verstanden, das einen dynamischen und auch provisorischen Charakter aufweisen kann (Barboza 2016).

Um sich dieser Frage anzunähern, werden mit Menschen zwischen 20 und 30 Jahren, die vor wenigen Jahren (vor allem) nach Deutschland emigriert sind, sogenannte Fotointerviews geführt. Diese für die Studie weiterentwickelte Erhebungsmethode sieht vor, dass die Interviewpartner:innen zunächst anhand privater Fotos aus der ersten Zeit am neuen Lebensort in eine selbstläufige Erzählung geraten. Im zweiten Teil des Interviews werden sie dann mit einem teilbiographischen Stimulus dazu angeregt, von ihrem Leben am neuen Ort zu erzählen. Abschließend werden die Interviewpartner:innen darum gebeten, auch eine zweite Fotoserie zur Verfügung zu stellen, die in etwa zur Zeit des Interviews entstanden ist (genauer dazu: Hoffmann 2021, siehe Abbildung 1).

Abbildung 1: Forschungsdesign der Studie ›ZeitRäume‹



Quelle: eigene Darstellung.

Bislang liegen 17 Interviews vor, 14 der Interviewpartner:innen haben eine internationale Migrationserfahrung gemacht. Davon sind 10 Personen aus dem Ausland nach Deutschland eingewandert, zwei Personen aus Deutschland in ein anderes Land und ebenfalls zwei Personen aus einem nicht-deutschen Land in ein anderes nicht-deutsches Land. Als Kontrastfälle dienen drei Personen, die eine Binnenmigration innerhalb Deutschlands vollzogen haben. In diesem Beitrag werden diejenigen Fälle herangezogen, die *nach* Deutschland migriert sind und in deren Interviewtexten die Auseinandersetzung mit natio-ethno-kulturellen Normen eine besondere Rolle spielt.

Sowohl Bilder als auch Interviewtexte werden in diesem Projekt mit der Dokumentarischen Methode (Nohl 2017; Bohnsack 2009) analysiert. Diese basiert zunächst auf zwei Arbeitsschritten: erstens der formulierenden Interpretation, deren Ziel es ist, die kommunikativ-generalisierten Wissensbestände der Untersuchten zu paraphrasieren, sowie zweitens der reflektierenden Interpretation. Deren Ziel ist es, implizite handlungsleitende konjunktive Wissensbestände (oder in der Sprache der Dokumentarischen Methode: die Orientierungsrahmen) der Beforschten zu explizieren. Ausgehend vom Prinzip der komparativen Analyse werden die Orientierungsrahmen der Fälle dann zu sogenannten sinngenetischen Idealtypen verdichtet und abstrahiert (Bohnsack et al. 2018). Darüber hinaus setzt sich die dokumentarische Forschung in der soziogenetischen Analyse das Ziel, die Orientierungsrahmen in ihrer »Mehrdimensionalität *gesellschaftlicher* Milieus (in ihrer Konstellation

unter anderem als Bildungsmilieu, Generationenmilieu, Gendermilieu etc.« (Bohnsack 2017, S. 237) zu erfassen. Dieser Schritt steht für das hier präsentierte Projekt allerdings noch aus.

In die Analysen für diesen Beitrag werden nur die Fotointerview*texte* einbezogen. Dies lässt sich damit begründen, dass die Erfassung natio-ethno-kultureller Normen auf einem rekonstruktiven Weg und mit einem recht begrenzten Sample vor allem über die Performanz des Sprechens über das gelingt, was von den Interviewpartner:innen als Norm erfahren wird. Es ist zwar ebenfalls denkbar, sich Normen auf der Grundlage weitreichender komparativer Analysen von Bildmaterial anzunähern. Dies setzt aber ein umfassendes Sample von Bildern voraus, das hier nicht vorliegt², sodass die Rekonstruktion des habituellen Umgangs mit natio-ethno-kulturellen Normen auf die Versprachlichung dessen angewiesen bleibt, was als Norm wahrgenommen wird. Daraus, dass hier der Schwerpunkt auf verbale Daten gelegt wird, ergibt sich allerdings auch eine weitere Herausforderung: Die Fotointerviews im Projekt ›ZeitRäume‹ wurden überwiegend in der deutschen Erstsprache der Forscherin geführt, die die Zweit-, Dritt- oder Viertsprache der Interviewten darstellt. Die Verkehrssprache im Interview ist damit eine Sprache, in der die Interviewerin in der Schule, der Familie und der Hochschule sozialisiert worden ist, was auch in sprachlicher Hinsicht deren privilegierte Position widerspiegelt. Dies ist gerade dann zu reflektieren, wenn einer Forschungsfrage allein auf der Grundlage verbaler Daten nachgegangen wird.

Im Rahmen von Studien zu und mit Personen, deren Muttersprache sich von derjenigen der Forschenden unterscheidet, erscheint es leicht als ›Königsweg‹, Interviews mit Hilfe von Dolmetscher:innen zu führen oder eine Forschung in sprachlich-diversen Teams anzustreben, sodass Gespräche in der Erstsprache der Interviewten geführt und später übersetzt werden können. Solche Forschungssettings sind allerdings wiederum mit eigenen Herausforderungen verbunden. Diese können sich erstens bei der Arbeit mit Dolmetscher:innen im Hinblick auf die Frage ergeben, inwiefern diese die Gesprächssituation rahmen und beeinflussen (Berg et al. 2019) oder die Interviewpartner:innen an behördliche Anhörungen zum Asylverfahren erinnern, die mit der Unterstützung von Übersetzer:innen durchgeführt werden (Fritsche 2016, S. 173). Zweitens beruhen diese darauf, dass eine gemeinsame Erstsprache von Interviewenden und Interviewten nicht zwangsläufig auf ähnliche Erfahrungen verweist und sich auch Gesprächspartner:innen mit

² Zum Vergleich: Pilarczyk (2017, S. 81) stehen zur Untersuchung der »Frage nach dem identitätsstiftenden Beitrag der jüdisch-jugendbewegten Jugendfotografie in der Weimarer Zeit« ca. 3.500 Fotografien zur Verfügung.

derselben Erstsprache durch ungleiche soziale Positionen auszeichnen können (Uçan 2019, S. 121). Es stellt sich stets die kaum *vor* dem Gespräch zu beantwortende Frage, »[u]m welche Sprache und welche Kultur [...] es eigentlich« geht und wer demzufolge »wirklich ExpertIn und potenzielle AssistentIn« ist (Fritsche 2016, S. 178). Wird dann dennoch – zu einem späteren Zeitpunkt im Forschungsverlauf – das Transkript übersetzt, werden zudem Überlegungen zu Übersetzungstechniken und -zwecken relevant (Uçan 2019, S. 122 f.).

Ohne das Machtverhältnis damit verschleiern zu wollen, kann aber, so führen es zumindest Berg et al. (2019, S. 280) ausgehend von Sheridan und Storch (2009) an, ein Interview in der Sprache der Mehrheitsgesellschaft auch als »Anerkennung von Erlerntem« und als Repräsentation der »Eingliederung in die Gesellschaft« verstanden werden. Auch wenn darüber nicht vergessen werden sollte, dass mit solch einem Zugang die Stimmen derjenigen, die sich als weniger kompetent in der Interviewsprache empfinden, unberücksichtigt bleiben (Sheridan und Storch 2009, Abs. 9), betont das Gespräch ohne Dolmetscher:innen in einer *Lingua Franca* zudem die »aktive SprecherInnenrolle« (Fritsche 2016, S. 173) der Migrant:innen. Wenn darüber hinaus in einer Studie, die sich für ein Erhebungsdesign in deutscher Sprache entschieden hat, die Sprecher:innen als kompetente Akteur:innen betrachtet werden, die »je nach Situationskontext, ein Repertoire an sprachlichen und bzw. kommunikativen Möglichkeiten« bespielen, dann verschiebt sich die Perspektive: Interviews in »gebrochenem Deutsch« werden weniger als Problem und »Hindernisse am Weg zum Verstehen« (Fritsche 2016, S. 187) gedeutet. Stattdessen werden sprachliche Eigenheiten als »ein Aspekt der Übermittlung von Inhalten« kompetenter Akteur:innen erfasst, die in die Analyse einbezogen werden sollten (Fritsche 2016, S. 184).

Forschungspraktisch kann sich dies in den Interviews mit den immigrierten Sprecher:innen darin äußern, dass sich die Indexikalität des Gesagten deutlich(er) offenbart.³ Für die Analyse der Interviews mit Hilfe der dokumentarischen Methode bedeutet dies, sich zwar mit besonderer Sorgfalt dem thematischen Gehalt zu widmen, das heißt der formulierenden Interpretation, dabei aber nicht der Versuchung zu unterliegen, einen generalisierten Bedeutungsgehalt einzelner Worte, Redewendungen, Gesprächspausen oder ähnlichem erschließen zu wollen. Sprachliche Irritationen sollten zugleich dazu anregen, die (milieutypischen) Hintergründe zu rekonstruieren, die ein

³ Das heißt nicht, dass sich in Interviews mit Personen, die Deutsch als Erstsprache sprechen, nicht auch Machtverhältnisse reproduzieren würden (Bourdieu 2015 [1990]) und die Äußerungen nicht ebenfalls indexikal seien. Stattdessen möchte ich zum Ausdruck bringen, dass diese Indexikalität im Interview mit den Migrant:innen besonders offen zu Tage treten.

bestimmtes Vokabular oder einen Sprachwechsel bestimmen. Zum Beispiel zeigt sich im Interview mit dem Fall Yen Luo⁴, auf den ich im folgenden Abschnitt eingehen werde, dass Begriffe, die mit ihrer Schwangerschaft und ihrer Tochter assoziiert sind, systematisch auf deutsch verwendet werden, während sie Erläuterungen zu ihrem Berufsleben grundsätzlich in englischer Sprache vornimmt. Mit einem Forschungsverständnis, aus dem heraus sprachliche Besonderheiten also nicht als Unzulänglichkeiten gerahmt, sondern als impliziter Ausdruck der Lebensrealität der Akteur:innen in der Migrationssituation gefasst werden, geraten die Interviewpartner:innen nicht vorrangig als Träger:innen einer anderen Kultur in den Fokus (Fritsche 2016, S. 184). Stattdessen werden sie als Expert:innen für das Ankommen an einem neuen Lebensort und dessen Sprache(n), Begrifflichkeit(en), Phänomene(n) und Kultur(en) verstanden.

5 Empirie

Die von mir befragten Personen haben eine ›eigenständige‹ Migrationsbewegung unabhängig von ihren Herkunftsfamilien vollzogen. Dennoch zeigen die Analysen, dass sich auch in ihrem Erzählen disparate Sphären abbilden, die aber nicht (wie bei El-Mafaalani 2017; Badawia 2002; Bohnsack und Nohl 2001) vermittelt über eine Einwanderercommunity oder die Herkunftsfamilie konturiert werden, sondern sich in der *Diskrepanz zwischen den selbst erfahrenen Normalvorstellungen am ›alten‹ Lebensort (der Herkunftsgesellschaft) und am ›neuen‹ Lebensort (der Ankunftsgesellschaft)* zeigen. Relevant wird also nicht nur die Frage, welche Muster der Überbrückung der Spannung zwischen innerer und äußerer Sphäre sich in der Migrationssituation abbilden lassen, sondern zugleich die Frage, inwiefern darin das Verhältnis von (Identitäts-) Normen und Habitus eingelagert ist. Zur Bearbeitung dieser Forschungsfragen erweisen sich zwei methodisch-methodologische Zugänge als Möglichkeiten, unterschiedliche Konstellationen von teilweise divergierenden nationethno-kulturellen Normalvorstellungen und Habitus systematisch in den Blick zu bekommen: erstens methodisch eine biographische Perspektive, mit der erfasst werden kann, wie Normen am neuen Ort aus einer Prozessperspektive verhandelt werden und zweitens in methodologischer Hinsicht die Ausdifferenzierung des Konzepts des Orientierungsrahmens im Hinblick auf die Frage, wie Habitus und Norm darin zusammenspielen. Im Folgenden sollen auf der Basis komparativer Analysen zentraler Fälle drei Formen eines

⁴ Die Namen der Interviewpartner:innen wurden durch Pseudonyme ersetzt. Die von den Interviewpartner:innen angegebenen Herkunftsländer wurden nicht verändert, alle weiteren Lokalitäten, Namen und Spezifika, die auf die Identität der Interviewten verweisen, wurden ebenfalls anonymisiert.

habitualisierten Umgangs von Migrant:innen mit Normen rekonstruiert werden, zu denen die Interviewten diffuse natio-ethno-kulturelle Bezüge herstellen. Dabei handelt es sich um die Fusion natio-ethno-kultureller Normen (5.1), die Primordialität von Normen des Herkunftsorts (5.2) und die Primordialität von Normen des Ankunftsorts (5.3).

5.1 Die Fusion natio-ethno-kultureller Normen

Yen Luo wurde in China geboren und ist etwa 18 Monate vor dem Interviewtermin gemeinsam mit ihrem deutschen Mann aus China nach Deutschland migriert. In der folgenden Passage berichtet sie vom Wochenbett nach der Geburt ihres Kindes, das einige Monate nach der Ankunft in Deutschland zur Welt kam:

und dann es kommen meine Eltern meine Eltern eh im letzten Jahr imm Mai kommen //ja// gekommen //ah ja// für zwei Monate weil in China das typisch für Wochenbett vielleicht kennst du das? //mhm hm// aber in-in China wir muss eh Wochenbett einen Monat bleiben //mhm// also meine Eltern haben so viele viele Ängste für mich ich möchte nicht machen weil die meisten Deutschen mache ich nicht machen das Wochenbett nicht //mhm okay// aber das ist sehr wichtig für Chinesen //mhm// du musst auf dem Bett liegen so aber ich möchte nicht @ so-so exactly the same like China //hm// but half-half //mhm// And my parents- so I like my parents don't come before the Geburt //mhm// but kommen nach like ten days after (I: Yen Luo, Z. 194–202)

Yens Luos Handhabung des Wochenbetts wird in dieser Passage als Aushandlung von als chinesisch und deutsch wahrgenommenen Regeln konstruiert. Im oben dargelegten Transkript wird eine in den vorhergehenden Sequenzen angelegte Erzählschiene weitergeführt, dann aber in eine Hintergrundkonstruktion (Schütze 1987) in einen argumentativen Modus gewechselt und die chinesischen Regeln des Wochenbetts wiedergegeben. Yen Luo beschreibt nun die Ängste ihrer Eltern, die aufkommen, weil sie diesen Regeln nicht vollständig zu entsprechen gedenkt, was sie selbst wiederum argumentierend auf ihre Kenntnis der deutschen Regeln zum Wochenbett zurückführt.

Yen Luo hat sowohl deutsche als auch chinesische Normen zum Wochenbett reflektiert. Diesen auseinanderstrebenden Erwartungshaltungen an die Zeit nach einer Geburt begegnet sie mit dem Kompromiss, es »half-half« zu handhaben. Die Rolle ihrer Eltern ist dabei ambivalent: Auch wenn diese als Unterstützung wahrgenommen werden, die »helfen« und »das Baby kuscheln oder aufpassen«, verbürgen diese zugleich die chinesischen Normen (hier: des Wochenbetts) und erzeugen damit über »viele viele Ängste« den Druck, diesen gerecht zu werden. Auch in anderen Passagen des Fotointerviews zeigt sich, dass Erwartungen und Normen, die Yen an sich herangeht, eine enaktierende Funktion besitzen. In der Phase der jungen Mutterschaft spitzt sich nun das Dilemma zu, in dem sich Yen als Chinesin in

Deutschland befindet, denn sie sieht teilweise divergierende Erwartungen an sich herangetragen. Innerhalb ihres Orientierungsrahmens bleibt nun, Normen aus beiden Ländern zu berücksichtigen und eine Balance im darin entstehenden Spannungsfeld zu schaffen, was sich als Herausforderung gestaltet und von Yen Luo mit Unsicherheiten verknüpft wird.

Wie sich diese Herausforderung weiter ausgestaltet, wird in einer weiteren Passage (Z. 334–344) deutlich, in der Yen Luo ein Gespräch mit ihrem Mann über ihren Wiedereinstieg ins Berufsleben nach der Elternzeit wiedergibt. Frau Luo hat eine Norm verinnerlicht, die das Arbeiten einbezieht – kann dieser aber aktuell nicht entsprechen, denn dabei steht ihr die Mutterschaft ›im Weg‹. Es zeigt sich, wie sich die Norm als Bezugspunkt hält, aber vor dem Hintergrund neuer Erfahrungen (hier der Mutterschaft) nicht mehr so einfach in eine Handlungspraxis zu überführen ist. Potenziert wird dieses Dilemma dadurch, dass sie sich in einem anderen geographischen Kontext aufhält. In China »both parents are living [...] with work @« (241 f.), während die Kinderbetreuung von den Großeltern übernommen wird, was in Deutschland für ihre Familienkonstellation nicht zu realisieren ist. Es geht nun darum, die Norm des Arbeitens (hier auch repräsentiert durch antizipierte Fragen der »Verwandtschaft« nach einem Wiedereinstieg ins Berufsleben, Z. 343) vor dem Hintergrund der neuen Erfahrung der Mutterschaft und den fehlenden familialen Ressourcen in der Migration zu verhandeln. Yen Luos natio-ethno-kulturelle Normvorstellung lässt sich in der Migration nicht umsetzen, und es muss nun ein gangbarer Weg im Rahmen dieser diskrepanten Bezugspunkte gefunden werden. Im Fortlauf der Passage entwickelt Frau Luo als Ausweg aus diesem Dilemma den Besuch eines Deutschkurses an einer Sprachschule. Auch hier zeigt sich, dass sie grundsätzlich daran orientiert ist, mit sozialen Normen in der Form eines Aushandlungsprozesses umzugehen, um den für sich richtigen Umgang im Gefüge sozialer Normen aus verschiedenen Kontexten zu finden.

Anhand des Falls Yen Luo zeigt sich exemplarisch, wie Migrant:innen versuchen, diskrepante Normalvorstellungen miteinander zu fusionieren. Bezugspunkte, die von den Akteur:innen mit dem ›neuen‹ und dem ›alten‹ Lebensort verbunden werden, werden dabei prinzipiell als gleichrangig betrachtet. Vor dem Hintergrund der eigenen Lebenssituation wird mit ihnen unter Berücksichtigung habitueller Passung experimentiert. Obgleich auf der Ebene virtueller sozialer Identitäten angesiedelt, erhalten natio-ethno-kulturell markierte Normalvorstellungen als imaginative Identitätsentwürfe Relevanz für die Handlungspraxis. Denn es wird versucht, diese innerhalb des habituellen Rahmens der Akteur:innen zu enactieren. Die Diskrepanz zwischen Identitäts-Normen, die verschiedene natio-ethno-kulturelle Bezugspunkte aufweisen, wird im Modus der *Normenfusion* überbrückt, indem ver-

sucht wird, diese im übergeordneten Rahmen des Habitus zu vereinbaren. Es geht damit hier nicht um ein *Entweder-Oder* natio-ethno-kultureller Normen der Ankunfts- und der Herkunftsgesellschaft, sondern darum, aus beiden Sphären diejenigen Elemente zu finden, zu denen sich habituelle Passung erweist. Dabei zeigt sich aber ebenfalls, dass dies nicht ohne Krisenerfahrungen möglich ist und von einem permanenten Aushandlungsprozess und habituellen Verunsicherungen begleitet wird.

Neben der *Normenfusion* kann die Diskrepanz natio-ethno-kultureller Bezugspunkte noch in zwei weiteren Mustern verarbeitet werden, in denen jeweils die Differenz der natio-ethno-kulturellen Normen betont wird. Die handlungspraktische Bewältigung dieser Differenz beruht dann darauf, entweder die normativen Bezugspunkte der Herkunftsgesellschaft oder die Identitäts-Normen der Ankunfts-gesellschaft zu enactieren und nicht, wie im Muster der Normenfusion, ein hybrides Gebilde zu konstruieren.

5.2 Primordialität natio-ethno-kultureller Normen der Herkunftsgesellschaft

Hamoudi Muzayyin wurde in Syrien geboren und kam vier Jahre vor dem Fotointerview nach Deutschland, hatte aber zuvor bereits ein Jahr im Libanon gelebt. Am neuen Ort begegnen ihm Normen in ihrer kodifizierten Form. In der folgenden Passage entfaltet er diese Auseinandersetzung ausgehend von einer immanenten Nachfrage der Interviewerin zu seinem eigenen Barbierladen, den er nach zwei Jahren in Deutschland eröffnete.

Hm: ich habe neue gemacht ich habe- //ah so?// ja ich habe //ah// (.) diese Laden gemietet, und ich habe gekauft Sachen //hm-hm hm// weil ich- ich hatte viele Kunden (.) weil ich habe gearbeitet //ah okay// ja //hm-hm hm-hm// ja und ich habe viele Kunden ich habe (.) ich habe gemacht mit meinem Kollegen zusammen das Laden //hm-hm// wir haben gesagt wir machen zusammen //hm-hm// [...]

I: okay (2) und Sie haben das gemacht zwei Jahre? und dann? (.)

Hm: und dann ich habe verkauft (.) //okay ja und jetzt-// weil immer kommt Kontrolle und ich kriege Strafe verboten ich mache Haare schneiden (2) normalerweise bei Barbier nur (.) Bart und Augenbrauen und Muster //ach soll (2) //ach so?// ja (.) ich habe fast 10.000 Euro nur Strafe gezahlt

I: wegen Schneiden?

Hm: ja (2) //aha?// ich verstehe das nicht ich habe gesagt ich bin (.) 15 Jahre Friseur und ich habe alles //ja// ich habe Ausbildung und so die sagen immer verboten Punkt (.)

I: ach ich wusste das nicht

Hm: weil ich wollte nicht bei- bei Jobcenter gehen und so ich habe gesagt lass mich arbeiten und (2) sie hat gesagt nein. du musst Ausbildung machen so //hm-hm? okay// ja (.)

I: *okay aha? (.) ich verstehe und deswegen waren Sie- hatten Sie jetzt Laden verkauft?*

Hm: *ja und ich mache jetzt Sprachkurs //hmm// und später Ausbildung //okay// und dann noch ein Laden*

I: *mit Schneiden? @(2)@*

Hm: *ja mit Schneiden (.) ohne Stress @(2)@ (I: Hamoudi Muzayyin, Z. 64–85)*

Hamoudis Muzayyins normative Bezüge werden hier über seine Erzählungen zum Umgang mit Normen performiert, mit denen er in der Ausübung seines Berufs konfrontiert ist. Dabei zeigt sich als Besonderheit dieses Falls, dass für ihn kodifizierte Normen den Ausgangspunkt darstellen und weniger Identitätsnormen. Während Yen Luo soziale Normen verhandelt, geht es für Herrn Muzayyin um kodifizierte Regeln, die als unverhandelbar erfahren werden (*»verboten Punkt«*) – obwohl er einen Spielraum darin (erfolglos) auszuloten versucht.

Herr Muzayyin setzt in dieser Passage die Eröffnung eines eigenen Ladens in einen Zusammenhang mit einem Kundenstamm; *»viele Kunden«* zu haben bildet die Grundlage dafür, einen eigenen Barbierladen eröffnen zu können. Darüber hinaus führt er eine Ausbildung und seine jahrelange Berufserfahrung ins Feld. Die deutsche Gesetzgebung sieht allerdings eine (deutsche Meister-)Ausbildung als Grundlage für die Eröffnung eines Friseursalons an und verbietet Barbieren die Tätigkeit des Haarschneidens, was im Fall von Hamoudis Muzayyins Laden zu hohen Strafzahlungen führt. Hamoudi Muzayyin hält auch am neuen Lebensort zunächst an der Normalvorstellung fest, die sowohl in Syrien als auch im Libanon die Ausübung des Friseurhandwerks ermöglicht, auch wenn diese Logik mit dem in Deutschland geltenden Handwerksrecht nicht vereinbar ist. Herr Muzayyin beugt sich diesem aber erst dann, wenn er nicht mehr handlungsfähig ist (weil die Strafzahlungen überhandnehmen). In der Folge strebt Hamoudi Muzayyin den Ausbildungsweg zum Friseur in Deutschland an. Von der Ausbildung erhofft er sich dabei nicht, etwas Neues zu erlernen. Hamoudi Muzayyin geht diesen Weg zu einer Zertifizierung der Fähigkeiten, die er bereits besitzt, weil keine andere Lösung zu existieren scheint. Er begibt sich auf den Ausbildungsweg, um dem deutschen Recht zu entsprechen, dies stellt aber an sich nicht die Gültigkeit seiner am Herkunftsort geprägten Normalvorstellungen in Frage, sodass hier von einem instrumentellen Umgang mit der Norm am neuen Ort zu sprechen ist.

Anhand des Falls Hamoudi Muzayyin zeigt sich eine Variante des Umgangs mit als different markierten Normalitätserwartungen der Herkunfts- und der Ankunftsgesellschaft, bei der natio-ethno-kulturelle Bezugspunkte der Herkunftsgesellschaft handlungsleitend bleiben. Diese stoßen aber vor dem Hintergrund der (in diesem Fallbeispiel kodifizierten) Normen am

›neuen‹ Lebensort auf Widerstände. Die Spannung zwischen kodifizierten Normen am ›neuen‹ Lebensort und dem Habitus wird hier zunächst ›ausgehalten‹, der daraus folgende wirtschaftliche Druck wird aber im Zeitverlauf dramatisch, sodass Hamoudi Muzayyin sich gezwungen sieht, den Normen der Aufnahmegesellschaft zu entsprechen – auch wenn diese dem am ›alten‹ Ort strukturierten Habitus entgegenstehen. Damit entsteht eine dilemmatische Situation: Obgleich sich auf der Ebene des impliziten Wissens die *Primordialität der normativen Bezugspunkte der Herkunftsgesellschaft* abbildet, sind die Akteur:innen dazu gezwungen, nach den Normen und Regeln des neuen Orts zu handeln, was entweder im Sinne eines instrumentellen Handelns gelingen kann oder eine existenzielle habituelle Krise hervorzurufen droht, die zu einer Transformation des Orientierungsrahmens führen muss.

5.3 Primordialität natio-ethno-kultureller Normen der Ankunfts-gesellschaft

Auch die Fälle, die dem Muster *Primordialität natio-ethno-kultureller Normen der Ankunfts-gesellschaft* zugehören, konstruieren eine Trennung zwischen als natio-ethno-kulturell markierten Normen der Herkunfts- und der Ankunfts-gesellschaft, orientieren sich aber vorrangig an den normativen Bezugspunkten des ›neuen‹ Lebensorts. Dabei zeigt sich, dass sich diese Fälle danach unterscheiden lassen, inwiefern sich in Folge einer Transformation des Orientierungsrahmens am neuen Lebensort eine gewisse Passung zu den natio-ethno-kulturellen Normen entwickelt oder diese Passung bereits vor der Migrationserfahrung bestand. Im Folgenden möchte ich den Fall Nesrin Baran als Beispiel für die erste Variante anführen und dann auf den Fall Catalina Flores eingehen, der für die zweite Variante steht.

5.3.1 Habitustransformation in der Migrationssituation

Nesrin Baran lebt seit ca. drei Jahren in Deutschland. Sie kommt aus Syrien und ist nach einer kurzen Zwischenstation im Libanon gemeinsam mit ihrem Mann nach Deutschland geflüchtet. Wie Yen Luo war auch Nesrin Baran schwanger, als sie nach Deutschland einwanderte. In der folgenden Passage kommt in Frau Barans Darstellung der ersten Zeit in Deutschland der medizinische Umgang mit Beschwerden während der Schwangerschaft (und darüber hinaus) zur Sprache.

hier nicht wie in Syria hier (.) in Syria das ist nicht gut aber als erste Zeit habe ich nicht verstanden (.) dort in Syria man bekommt viele Medikament damit Schmerzen nicht bekommen (.) hier in Deutschland geben nicht viele Medikament das ist nicht gesund (.) und nicht Probleme wenn man hat ein bisschen Schmerzen Schmerz das ist nicht schlimm //hm-hm// aber in Syria kann man viele Medikament bekommen und dann nur keine Schmerzen haben aber hier in Deutschland nicht das ist gegen //hm-hm// wenn etwas schmerzt das ist nicht schlimm aber das

Medikament nicht immer gesund wenn man nimmt das habe ich jetzt verstanden aber als ich ein ein zwei Jahre war in Deutschland habe nur hatte gesagt warum kann ich nicht Medikament nehmen oder so (.) (I: Nesrin Baran, Z. 225–235)

Der sparsame Umgang mit Medikamenten unterscheidet sich von Nesrin Barans bisherigen Erfahrungen in Syrien. Aus der Perspektive der erzählten Zeit (*»als ich ein ein zwei Jahre war in Deutschland«*) markiert Frau Baran dies als Vorgehen, zu dem sie keinen Zugang fand (bzw. das sie nicht verstehen konnte), und hat daher weiter um Medikamente gebeten.

Sie beschreibt die Argumentationsweisen (Z. 226–231) zur Einnahme von Medikamenten anhand einer binären Konstruktion: *»dort in Syrien«* vs. *»hier in Deutschland«*. Darin aufgespannt wird der Vergleich der eigenen Perspektive zwischen *»erste Zeit«* und *»jetzt«*. Zwischen *»in der ersten Zeit«* und *»jetzt«* ist ein Verstehensprozess angelegt, aus dem heraus die syrische Norm *»dort«* aus der Perspektive *»jetzt«* und *»hier«* Abwertung erfährt. Nesrin Baran bewertet bzw. evaluiert aus der Perspektive des heutigen Sprechens das, was in Syrien stattfindet. Aus der Perspektive der Erzählzeit (*»jetzt«*) wird an die in Deutschland wahrgenommene Norm angeknüpft und argumentiert, dass Schmerzen *»nicht schlimm«* seien, *»Medikament nicht immer gesund«* und der freigiebige Umgang damit in Syrien *»nicht gut«* sei. Konfligierende medizinische Normen in Syrien und Deutschland werden gegenübergestellt und über eine Rationalisierung der syrische Umgang mit Medikamenten ab- und der in Deutschland vorherrschende Umgang aufgewertet.

Die Habitualisierung von Normen, die Frau Baran mit dem Ankunftsort verbindet, findet auch über medizinische Fragen hinaus statt. Insbesondere beim Erlernen alltäglicher Gepflogenheiten erhielt Nesrin Baran die Unterstützung einer deutschen Familie:

ja und sie haben immer eh uns gesagt wie man das in Deutsch zum Beispiel in jede jede jede Land hat eine Kultur. //hm-hm// ja //hm// zum Beispiel eh (.) beim arabische Leute oder syrisch viele Familien sitzen auf dem Boden und essen auf dem Boden //hm-hm// oder essen mit der Hand und eh ich habe ein bisschen von diese deutsche Familie gehört wie das in Deutschland //hm-hm? Hm-hm// (.) das ist eh- (.) das ist zu v- das ist normal für jede F- eh für jede Land hat eine Kultur //hm-hm hm// das ist nicht schlimm //ja// aber das wenn ich lebe in Deutschland lebe-leben in Deutschland das soll ich mehr (.) über diese Kultur eh wissen. (I: Nesrin Baran, Z. 401–409)

Kulturelle Unterschiede werden von Nesrin Baran an Ländern (oder auch Regionen – *»arabische Leute«*) festgemacht. Sie stellen jeweils eine Norm dar, die innerhalb der betreffenden Region besteht. Natio-ethno-kulturelle Differenzen sind *»normal«* und *»nicht schlimm«* – sie sind also prinzipiell gleichwertig und werden nicht als besser oder schlechter klassifiziert. Es ist aber dann, wenn ein auf Dauer angelegter Wechsel in eine andere Region stattfindet, notwendig, die Gepflogenheiten dort nicht nur zu kennen, sondern zu

erlernen und danach zu handeln, um im Referenzrahmen der natio-ethno-kulturellen Normen am neuen Ort adäquat agieren zu können. Die Anpassung an die Normen der Aufnahmegesellschaft findet in Form einer Rationalisierung statt, die allerdings in den Orientierungsrahmen aufgenommen wird.

Beide Passagen zum Fall Nesrin Baran bezeugen ein Wissen um Normen und Regeln, die sich natio-ethno-kulturell unterscheiden können. Nesrin Baran ist bestrebt, die natio-ethno-kulturell markierten Normen der Ankunftsgesellschaft explizit zu erlernen und ihnen entsprechend zu handeln. Hier zeigt sich im Umgang mit Normen ein ganz anderes Muster als beispielsweise bei Hamoudi Muzayyin: Frau Baran ist daran orientiert, in unterschiedlichen Kontexten adäquat (das heißt aus ihrer Perspektive: den dort herrschenden Normalvorstellungen entsprechend) zu agieren. Insbesondere am Beispiel der Medikamenteneinnahme zeigt sich dabei auch die Habitualisierung natio-ethno-kultureller Normen der Ankunftsgesellschaft, die eine handlungsleitende Funktion erhalten.

Der Fall Nesrin Baran steht für ein Muster, bei dem natio-ethno-kulturelle Normen der Ankunftsgesellschaft Priorität erhalten. Sie werden zu einem normativen Bezugspunkt, an dem sich das Handeln der Akteur:innen fluchtpunktartig ausrichtet (Geimer und Amling 2018, S. 301). In dem aktiven Versuch, Kohärenz zwischen den Identitätsnormen am ›neuen‹ Ort und der habituellen Ebene herzustellen, modifiziert sich die Praxis, sodass schlussendlich der Habitus einer Transformation unterzogen wird.

5.3.2 Habituelle Passung zur Ankunftsgesellschaft

Catalina Flores wurde in Mexiko geboren, hatte aber schon als Jugendliche den Wunsch, in Deutschland zu leben. Noch in Mexiko lernte sie einen deutschen Mann kennen, der in Brasilien wohnte. Gemeinsam mit ihm verbrachte sie einige Jahre in Brasilien, ging dann aber etwa zwei Jahre vor dem Foto-interview mit ihm nach Deutschland. Das Paar lebt mittlerweile getrennt. Eine große Rolle spielt in ihrem Leben in Deutschland die Clubszene und das »frei sein«, zu dem die Interviewerin in der folgenden Passage immanent nachfragt.

I: *okay (.) ja, (.) ja (.) eh du hast ein paarmal so gesagt so frei du kannst jetzt frei sein (.) also was-was-was bedeutet das für dich was verbindest du da mit diesem frei sein und machen was du willst und*

Cw: *ja weil in-in Mexico ist alles soo- eh die Mentalität so geschlossen? dass-*

I: *okay? eh ich war noch nie in Mexico deswegen*

Cw: *dass duuuuuuu (4) zum Beispiel Nora wie die (2) die Klamotten [zieht an ihrem Ausschnitt] //hm-hm// zum Beispiel ich konnte niemals so draußen in Mexico //nee? okay// weil es ist*

wie (.) die Männer sagen auf der Straße etwas und //okay, aha// ist ganz schlimm (2) uuuuund zum Beispiel ich kann nicht eh (2) in eine Party gehen und zurück erst mhhh fünf oder sechs Uhr morgens weil ich bin eine schlechte Person weil (.) //okay// die Mentalität ist so geschlossen dass (.) du darfst nicht diese Sachen machen weil dann du bist so und so und so weißt du? //aha// uuuuund (2) du kannst nicht eh ausziehen was du willst du kannst nicht eh denken oder (3) besonders in meiner Stadt das ist wie ich glaube in Mexico City sind die Leute sind mehr geöffnet? //hm-hm// aber in meiner Stadt ist wirklich wie ein Dorf @2)@ //ja// und alle den- alle Leute denk so geschlossen //hm// du kannst nicht so (2) sein wie du willst oder machen was du willst wie diese Sachen zum Beispiel oder (.) //hm hm (.) hm// ja und hier es ist wie egal du kannst (.) du kannst alles machen //ja// hm-hm //ja// (4) ja (3) zum Beispiel ich konnte niemals sagen für meine Mutter ah ich war in (.) aber ja das ist (.) besonders in in B-Stadt und nicht in alle Stadt in Deutschland //ja// aber zum Beispiel in- ich konnte niemals eh erzählen für meine Mutter was passiert in E-Club oder dass die Leute gehen nackt oder //hm// oder so die Leute bleiben dort und keine Ahnung zwei Tage eh (.) so weil (2) //hm// ja (.) das war für meine Mutter wie (.) oder eh die Leute in-in meiner Stadt zum Beispiel wie eh ::Was?: @ (I: Catalina, Z. 366–389)

Das Freisein (am neuen Ort) wird in dieser Passage vor dem Hintergrund des negativen Horizonts der Unfreiheit am alten Ort entfaltet.

In die Exemplifizierungen zur Proposition der »geschlossenen Mentalität« am ›alten‹ Ort eingelassen sind die Beschreibungen von Fremdidentifizierungen, die einen abwertenden Charakter besitzen. Es zeigt sich eine Abwertung von insbesondere Frauen, die in einer bestimmten Art und Weise handeln und denken in ihrer Totalität (der »Person«): Die Weise, in der sich Catalina Flores in Mexiko als Frau kodiert sieht, wird als rigide und einschränkend erfahren. Dennoch geht es dabei um mehr als eine Fremdidentifizierung als »schlechte Person« (»du bist so und so und so«), denn diese besitzt auch Einfluss auf die Selbstidentifikation (»ich bin eine schlechte Person«). Wenn sich Catalina Flores also in Mexiko in einer bestimmten Körperlichkeit zeigt, dann erfasst die Identifikation und Identifizierung als »schlechte Person« die gesamte Identität und wird sogar noch gesteigert, wenn sie deutlich macht, dass selbst das »denken« einbezogen wird. Die mexikanische Mentalität hat einen umfassenden und als rigide erlebten Zugriff auf die inneren und äußeren Bereiche der Person.

Vom Clubleben in Deutschland mit seiner Körperlichkeit und zeitlichen Entgrenzung könne Catalina Flores in ihrer mexikanischen Stadt nicht erzählen, denn ihre Freunde und Verwandten dort können daran nicht anknüpfen: Die Ereignisse überschreiten deren Vorstellungskraft so weit, dass sie Catalina Flores' Erzählungen schlichtweg nicht glauben, wie im Fortlauf des Transkripts (hier nicht abgebildet) deutlich wird. Diese Praxen liegen so weit außerhalb des Normhorizonts der von Catalina generalisierten Mexikaner:innen in Mexiko, dass sie auch nicht kommunikativ überbrückt werden können. Einige Zeilen später kumuliert diese Erzählung in einer Fokussierungsmetapher. Catalina formuliert:

also ich kenne auch andere Mexikaner das wohnen hier und alle sind wie auch fasziniert mit mit E-Club @[,] so sagen die @ [,] einer hat mir einmal gesagt ja für uns E-Club es ist wie die für die Ausländer die Pyramiden in Mexico @City (4)@ //@(3)@ okay// @(2)@ [,] weil es ist Sachen in Mexico es gibt nicht die Leute sind nicht geöffnet sind alle geschlossen und [,] ja (I: Catalina, Z. 402–406)

Die Fokussierungsmetapher, in der der E-Club für Mexikaner:innen mit den Pyramiden in Mexiko »für Ausländer« verglichen wird, bringt den Reiz und die Bedeutung eines Ortes, an dem die Körper frei(zügig) agieren können, auf den Punkt. Genau so wenig, wie die mexikanischen Pyramiden aber außerhalb Mexikos imaginiert werden können, ist ein Ort wie der E-Club in Mexiko vorstellbar. Erfahrungen, die Frau Flores und andere Mexikaner:innen in Deutschland machen, sind also in Mexiko undenkbar und werden erst durch den Ortswechsel möglich. Dies ist umso relevanter, da für Catalina Flores der limitierte (weibliche) Körper in Mexiko im negativen Horizont steht und sich im positiven Horizont der freizügige Körper befindet, der für sie nur in Deutschland denkbar ist.

Die Sequenzen zum Fall Catalina Flores bezeugen ein Wissen um Identitätsnormen, die sich natio-ethno-kulturell unterscheiden können, wobei die *Primordialität natio-ethno-kultureller Normen der Ankunftsgesellschaft* rekonstruiert werden konnte. Dabei begegnen Frau Flores die Normen nicht als Aushandlungsmasse, die vor dem Hintergrund der eigenen Lebensrealität verhandelt werden, sondern als starre Gebilde, die als Einheit wirken. Die Identitätsnormen, die Frau Flores am neuen Lebensort wahrnimmt, erweisen sich hier als passförmig zu Frau Flores' habituellen Dispositionen, die in der Herkunftsgesellschaft nicht ausagiert werden konnten. Im Fall von Catalina Flores wird der Orientierungsrahmen am neuen Lebensort kaum irritiert. Vielmehr werden die Subjektcodierungen der Herkunftsgesellschaft als irritierend markiert, während das Subjekt zu den Normen der Aufnahmegesellschaft habituelle Passung erfährt. Im Gegensatz zum Fall Nesrin Baran muss die Kohärenz zu den natio-ethno-kulturellen Normen der Ankunftsgesellschaft von Catalina Flores daher nicht gesucht werden. Stattdessen lässt sich die Spannung zwischen Habitus und natio-ethno-kultureller Identitätsnorm in diesem Fall in der Migrationssituation leichter überbrücken als in der Herkunftsgesellschaft.

6 Erträge und weiterführende Fragen

Im Zentrum dieses Beitrags stand die Frage danach, wie Migrant:innen natio-ethno-kulturelle Normen habituell verhandeln, die sie mit ihrer Herkunfts- oder Ankunftsgesellschaft verbinden. Daran anknüpfend stellte sich ebenfalls die Frage, ob und wie darin die notorische Diskrepanz zwischen Habi-

tus und Norm (Bohnsack 2020, S. 38) in besonderer Weise relevant wird und eine migrationsspezifische, auf strukturidentischen Erfahrungen beruhende, »soziale Lagerung« im Sinne Mannheims (1928, S. 170) anzeigt.

Die in diesem Beitrag dazu präsentierten Befunde bieten erstens Anlass, das bereits in einigen anderen Studien für Menschen mit familiärer Migrationsgeschichte rekonstruierte Phänomen der Sphärendifferenz (insbesondere El-Mafaalani 2017; Bohnsack und Nohl 2001; ähnlich auch Badawia 2002) für Menschen mit eigener Migrationserfahrung neu zu fassen und regen zweitens dazu an, eine doppelte Diskrepanz zwischen Norm und Habitus als weiteres Kennzeichen der Migrationslagerung zu begreifen.

6.1 Die Sphärendifferenz bei Menschen mit eigener Migrations- erfahrung

Bislang wurde in einigen Studien, in denen Menschen mit einer internationalen Familiengeschichte im Zentrum standen (El-Mafaalani 2017; Badawia 2002; Bohnsack und Nohl 2001), die Existenz disparater Sphären zwischen einem mit der Aufnahmegesellschaft verknüpften »Außen« und einem mit der Familie und der ethnischen Community verknüpften »Innen« nachgewiesen. Diese Diskrepanz zwischen der familial geprägten, mit Sozialisationsmodi und Loyalitätserwartungen des Herkunftslands verknüpften *inneren Sphäre* und der *äußeren Sphäre*, die mit der Ankunfts-gesellschaft und deren (Anpassungs-) Erwartungen und Sozialisationsmodi verbunden ist, wird dementsprechend als zentrales Kennzeichen der Migrationslagerung von Menschen mit internationaler Familiengeschichte verstanden. Der Fokus dieses Beitrags lag nun aber nicht auf Jugendlichen mit einem Migrationshintergrund, sondern auf Akteur:innen, die als junge Erwachsene selbst migriert sind. Auch deren Erfahrungen sind, so haben es die Analysen gezeigt, von einer Sphärendifferenz bestimmt. Dass die Sphärendifferenz nicht nur bei Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund im Berlin der 1990er Jahre eine Rolle spielt, sondern auch etwa 30 Jahre später für junge Erwachsene mit eigener Migrationsgeschichte relevant ist, lässt sich einerseits als Hinweis auf die Validität und Generalisierungsfähigkeit des Phänomens deuten (Bohnsack 2013): Die Sphärendiskrepanz wird auf diese Weise als generationsübergreifendes, lebenszyklusübergreifendes, ortsübergreifendes Phänomen gekennzeichnet, das zudem für verschiedene Formen von Migrationserfahrungen (z. B. mit familiärer oder eigener Migrationsbiographie) eine Rolle zu spielen scheint.

Dabei zeigen sich andererseits auch eindruckliche Unterschiede in der Gemeinsamkeit: Die Sphärendifferenz konturiert sich bei den eigenständig migrierten jungen Erwachsenen im »Innen« nämlich nicht vermittelt über die Herkunftsfamilie, sondern drückt sich in der Diskrepanz zwischen den *eige-*

nen Erfahrungen am ›alten‹ Lebensort und am ›neuen‹ Lebensort aus. Die sich in der Analyse abzeichnenden unterschiedlichen Modi, mit Diskrepanzen zwischen Normen umzugehen, die von den Befragten mit der Ankunfts- oder der Herkunftsgesellschaft verbunden werden, weisen wiederum Parallelen zu den Typen auf, die Bohnsack und Nohl (2001) und Badawia (2002) für Jugendliche mit einer internationalen Familiengeschichte generieren konnten, es lassen sich aber auch deutliche Unterschiede feststellen. Zum einen wird beispielsweise die bikulturelle Orientierung bei den hier untersuchten Erwachsenen, die selbst migriert sind, anders ausagiert und hergeleitet als bei den von Badawia (2002) untersuchten Jugendlichen, die in der BRD aufgewachsen sind.⁵ Zum anderen erinnern die Muster *Normenfusion* und *Primordialität natio-ethno-kultureller Normen der Herkunftsgesellschaft* zwar an den von Bohnsack und Nohl (2001, S. 25–28) rekonstruierten Typ der »Sphären(dif)fusion«, bei dem Jugendliche versuchen, innere und äußere Sphäre in Einklang zu bringen und den Typ der »Primordialität der inneren Sphäre«, der sich durch den vornehmlichen Bezug auf die Familie auszeichnet. Gleichwohl lassen sich auch wesentliche Unterschiede ausmachen: Ein Pendant zur von Nohl (2001, S. 168–228) besonders fokussierten Konstitution einer dritten Sphäre (z. B. in jugendkulturellen Aktionismen) spielt für die eigenständig eingewanderten jungen Erwachsenen keine Rolle. Stattdessen lässt sich – so haben es die Analysen gezeigt – für die als Erwachsene migrierten Akteur:innen ein drittes Muster rekonstruieren: Die *Primordialität natio-ethno-kultureller Normen der Ankunfts-gesellschaft*.

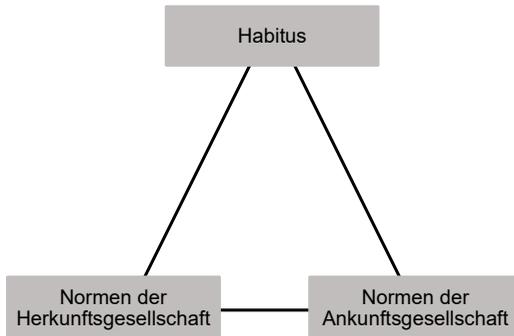
6.2 Die doppelte Diskrepanz zwischen Habitus und Norm als Kennzeichen der Migrationslagerung

In diesem Beitrag wird der handlungspraktische Umgang mit den diskrepan-ten Erwartungsstrukturen des gesellschaftlichen Identifiziert-Werdens bzw. mit Normen, die von den Befragten selbst entweder mit der Ankunfts- oder der Herkunftsgesellschaft verknüpft – und damit natio-ethno-kulturell markiert – werden, als ein zentrales Problem im Migrationsprozess junger Erwachsener benannt. Das Umgehen(-Müssen) mit den selbst erfahrenen und manchmal auch disparaten Normen der Ankunfts- und der Herkunftsgesellschaft vor dem Hintergrund des eigenen Habitus ergibt sich damit als Kennzeichen der spezifischen »soziale[n] Lagerung« (Mannheim 1928, S. 170) von Menschen mit einer eigenen Migrationserfahrung. Dies erweist sich vor dem Hintergrund der notorischen Diskrepanz zwischen Habitus und Norm, die von Bohnsack (2020, S. 38) als »ubiquitäres Problem der Handlungspraxis« in

⁵ Obgleich für eine Diskussion der in diesem Beitrag präsentierten Ergebnisse im Spiegel der Befunde von Badawia (2002) hier leider kein Platz bleibt.

modernen Gesellschaften gekennzeichnet wird, zugleich als besondere *Herausforderung* der Migrationslagerung. Die für diesen Beitrag vorgenommenen Analysen führen nämlich eindrücklich vor Augen, wie sich das Spannungsverhältnis zwischen Habitus und Norm für Menschen in der Migration verschärft. Migrant:innen haben häufig eine *doppelte Diskrepanz zwischen Habitus und Norm* zu bewältigen, die darauf basiert, dass sie nicht allein die Spannung zwischen Habitus und Norm auszutarieren haben, sondern darüber hinaus unterschiedliche natio-ethno-kulturelle Normen der Herkunfts- und Ankunftsgesellschaft, die nicht in einem übergreifenden gesellschaftlichen Rahmen zu fassen sind, sowohl zueinander als auch zum Habitus relationieren müssen.

Abbildung 2: Die doppelte Spannung zwischen Habitus und Norm in der Migrationssituation



Quelle: eigene Darstellung.

Die Notwendigkeit, in der Migrationssituation auf vielfältige neuartige Erfahrungen antworten zu müssen, bringt in diesem Dreiecksverhältnis aus Habitus und teilweise konfligierenden natio-ethno-kulturellen Normen (siehe Abbildung 2) unterschiedliche Relationen hervor. In den Mustern der *Normenfusion* und der *Primordialität der natio-ethno-kulturellen Normen der Herkunftsgesellschaft* zeichnet sich einerseits ein ›Habitus unter Spannung‹ ab. Daraus kann sich ein instrumentelles Umgehen mit der Norm ergeben, es ist aber ebenfalls zu beobachten, wie die etablierte Relation aus Habitus und Norm in der Migrationssituation in eine Krise gerät und zu habituellen Unsicherheiten führt, die auch Ausgangspunkt von Bildungsprozessen im Sinne einer Transformation des Habitus sein könnte (Nohl et al. 2015; Kokemohr 2014). Andererseits scheinen beim Muster der *Primordialität natio-ethno-kultu-*

reller Normen der Ankunftsgesellschaft Habitus und Norm in der Migration reibungsfreier ineinanderzugreifen. Dabei deutet sich in den zwei Versionen des in diesem Beitrag rekonstruierten Musters zugleich an, dass dies möglicherweise bereits das Ergebnis einer Habitustransformation darstellt (siehe das Fallbeispiel Nesrin Baran), es aber ebenso dafür stehen kann, dass eine am Herkunftsort angespannte Relation aus Habitus und Norm in der Migration ›Entspannung‹ erfährt (siehe das Fallbeispiel Catalina Flores).

6.3 Weiterführende Fragen

Die empirischen Befunde deuten ebenfalls darauf hin, dass die natio-ethno-kulturellen Normen sowohl am alten als auch am neuen Lebensort von unterschiedlichen Repräsentant:innen mit großer Vehemenz an die Akteur:innen herangetragen werden. Für die tiefergehende Betrachtung der Verhandlung von Normen und deren handlungsleitendem Charakter im Rahmen von Dominanz- und Machtverhältnissen (Mecheril et al. 2016) blieb in diesem Beitrag indes ebenfalls kein Platz. Bemerkenswert ist an diesen Befunden allerdings, dass – anders als bei den Jugendlichen mit internationaler Familiengeschichte, die El-Mafaalani (2017) und Bohnsack und Nohl (2001) beschrieben haben – Loyalitätserwartungen der Migrant:innencommunity für die eigenständig als junge Erwachsene migrierten Interviewpartner:innen (außerhalb des Eltern-Kind-Verhältnisses) keine Rolle zu spielen scheinen. Dies könnte als Bestätigung der These aufgefasst werden, dass sich der Konservatismus von Migrant:innen erst nach einiger Zeit in der Ankunftsgesellschaft als Reaktion auf gesellschaftliche Ausschlüsse und enttäuschte Aufstiegs-erwartungen entwickelt, der dann vor allem im Eltern-Kind-Verhältnis eine Rolle spielt, das mit »Reproduktionserwartungen gegenüber dem tradierten Habitus und der Identität« (El-Mafaalani 2017, S. 716) aufgeladen wird.

Literatur

- Badawia, Tarek. 2002. »Der dritte Stuhl«. Eine Grounded Theory-Studie zum kreativen Umgang bildungserfolgreicher Immigrant:innen mit kultureller Differenz. Frankfurt a.M.: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Barboza, Amalia. 2016. ¿Cuándo llegare? Topographien des Ankommens. In *Räume des Ankommens. Topographische Perspektiven auf Migration und Flucht*, Hrsg. Amalia Barboza, Stefanie Eberding, Ulrich Pantle, und Georg Winter, 123–136. Bielefeld: transcript.
- Barboza, Amalia, Stefanie Eberding, Ulrich Pantle, und Georg Winter. 2016. *Räume des Ankommens. Topographische Perspektiven auf Migration und Flucht*. Bielefeld: transcript.
- Berg, Jana, Michael Grüttner, und Stefanie Schröder. 2019. Entwicklung und Anwendung eines Sensibilisierungskonzeptes für qualitative Interviews mit Geflüchteten – Erfahrungen im Projekt WeGe. In *Fluchtmigrationsforschung im Aufbruch. Methodo-*

- logische und methodische Reflexionen*, Hrsg. Birgit Behrensen und Manuela Westphal, 275–300. Wiesbaden: Springer VS.
- Bohnsack, Ralf. 2009. *Qualitative Bild- und Videointerpretation. Die dokumentarische Methode*. Opladen: Barbara Budrich.
- Bohnsack, Ralf. 2013. Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse: Grundprinzipien der dokumentarischen Methode. In *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, Hrsg. Ralf Bohnsack, Iris Nentwig-Gesemann, und Arnd-Michael Nohl, 241–270. Wiesbaden: Springer VS.
- Bohnsack, Ralf. 2014. Habitus, Norm und Identität. In *Schülerhabitus. Theoretische und empirische Analysen zum Bourdieuschen Theorem der kulturellen Passung*, Hrsg. Werner Helsper, Rolf-Torsten Kramer, und Sven Thiersch, 33–55. Wiesbaden: Springer VS.
- Bohnsack, Ralf. 2017. *Praxeologische Wissenssoziologie*. Opladen: Barbara Budrich.
- Bohnsack, Ralf, und Arnd-Michael Nohl. 1998. Adoleszenz und Migration – Empirische Zugänge einer praxeologisch fundierten Wissenssoziologie. In *Biographieforschung und Kulturanalyse. Transdisziplinäre Zugänge qualitativer Forschung*, Hrsg. Ralf Bohnsack und Winfried Marotzki, 260–282. Opladen u.a.: Leske und Budrich.
- Bohnsack, Ralf, und Arnd-Michael Nohl. 2001. Ethnisierung und Differenzerfahrung: Fremdheit als alltägliches und als methodologisches Problem. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung* 2 (1): 15–36.
- Bohnsack, Ralf. 2020. *Professionalisierung in praxeologischer Perspektive*. Stuttgart: utb.
- Bohnsack, Ralf, Nora Friederike Hoffmann, und Iris Nentwig-Gesemann. 2018. *Typenbildung und Dokumentarische Methode. Forschungspraxis und methodologische Grundlagen*. Opladen: Barbara Budrich.
- Bourdieu, Pierre. 2015 [1990]. *Was heißt Sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches*. Wien: New Academic Press.
- Bukow, Wolf-Dietrich. 2018. Die bürokratische Ordnung des Anderen – zum Umgang mit unwillkommenen Newcomern. In *Symbolische Ordnung und Flüchtlingsbewegungen in der Einwanderungsgesellschaft*, Hrsg. Emre Arslan und Kemal Bozay, 57–78. Wiesbaden: Springer VS.
- Cappai, Gabriele. 2005. Der interkulturelle Vergleich. Herausforderungen und Strategien einer sozialwissenschaftlichen Methode. In *Kulturen vergleichen. Sozial- und kulturwissenschaftliche Grundlagen und Kontroversen*, Hrsg. Ilja Srubar, Joachim Renn, und Ulrich Wenzel, 48–78. Wiesbaden: Springer VS.
- Costadura, Edoardo, und Klaus Ries. 2016. Heimat. Ein Problemaufriss. In *Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven*, Hrsg. Edoardo Costadura und Klaus Ries, 7–23. Bielefeld: transcript.
- Donig, Natalia, und Sarah Scholl-Schneider. 2009. Einleitung. In *Heimat als Erfahrung und Entwurf*, Hrsg. Natalia Donig und Sarah Scholl-Schneider, 13–32. Berlin: LIT-Verlag.
- El-Mafaalani, Aladin. 2017. Sphärendiskrepanz und Erwartungsdilemma. *Zeitschrift für Pädagogik* 63 (6): 708–725.
- Fritsche, Andrea. 2016. Kultur(en) und Sprache(n) der Asylwirklichkeit – Herausforderungen empirischer Forschung im Kontext von Unsicherheit, Verrechtlichung, Interkulturalität und Mehrsprachigkeit. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 41: 165–190. <https://doi.org/10.1007/s11614-016-0227-5>.

- Fritzsche, Bettina. 2012. Das Andere aus dem standortgebundenen Bilde heraus verstehen. Potenziale der dokumentarischen Methode in kulturvergleichend angelegten Studien. *Zeitschrift für qualitative Forschung* 13 (1–2): 93–109.
- Garfinkel, Harold. 1973. Studien über die Routinegrundlagen von Alltagshandeln. In *Symbolische Interaktion. Arbeiten zu einer reflexiven Soziologie*, Hrsg. Heinz Steinert, 280–293. Stuttgart: Ernst Klett.
- Geier, Thomas, und Paul Mecheril. 2021. Grenze, Bewegung, Beunruhigung. Skizze einer zugehörigkeitstheoretisch informierten Migrationsforschung. *Zeitschrift für Migrationsforschung* 1 (1): 171–196.
- Geimer, Alexander, und Steffen Amling. 2018. Identitätsnormen und Subjektivierung. Eine Analyse des Ethos der Entgrenzung der Kunst auf Grundlage der Dokumentarischen Methode. In *Typenbildung und Dokumentarische Methode. Forschungspraxis und methodologische Grundlagen*, Hrsg. Ralf Bohnsack, Nora Friederike Hoffmann, und Iris Nentwig-Gesemann, 298–311. Opladen: Barbara Budrich.
- Geisen, Thomas, Christine Riegel, und Erol Yıldız. 2017. *Migration, Stadt und Urbanität. Perspektiven auf die Heterogenität migrantischer Lebenswelten*. Wiesbaden: Springer VS.
- Goffman, Erving. 1963. *Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity*. Engelwood Cliffs: Prentice Hall.
- von Hausen, Niki. 2010a. Teufelskreis im Ankunftsland: Zur Verstetigung hochqualifizierter MigrantInnen im Arbeitsmarkt für unspezifische Qualifikationen. In *Kulturelles Kapital in der Migration. Hochqualifizierte Einwanderer und EinwanderInnen auf dem Arbeitsmarkt*, Hrsg. Arnd-Michael Nohl, Karin Schittenhelm, Oliver Schmidke, und Anja Weiß, 180–195. Wiesbaden: Springer VS.
- von Hausen, Niki. 2010b. Zum Verlauf der Statuspassage hochqualifizierter BildungsausländerInnen mit nachrangigem Arbeitsmarktzugang in den deutschen Arbeitsmarkt. In *Kulturelles Kapital in der Migration. Hochqualifizierte Einwanderer und EinwanderInnen auf dem Arbeitsmarkt*, Hrsg. Arnd-Michael Nohl, Karin Schittenhelm, Oliver Schmidke, und Anja Weiß, 138–151. Wiesbaden: Springer VS.
- Hirschauer, Stefan, und Klaus Amann. 1997. *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hoffmann, Nora Friederike. 2021. ›Ankommen‹ in der postmigrantischen Gesellschaft. Die Analyse von Prozessen der Raumkonstitution an neuen Lebensorten. *Zeitschrift für qualitative Forschung* 22 (1): 39–55.
- Kohlstruck, Michael. 2010. Konstruktionen des Selbst. Sinnwelten von »Heimat«. In *Biographisches Lernen in der beruflichen Sozialisation. Konzepte politischer Bildung für Jugendliche in Ausbildung und Betrieb*, Hrsg. Martina Panke, 132–158. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- Kokemohr, Rainer. 2014. Indexikalität und Verweiskräume in Bildungsprozessen. In *Lebensgeschichte als Bildungsprozess? Perspektiven bildungstheoretischer Biographieforschung*, Hrsg. Hans-Christoph Koller und Gereon Wulfstange, 20–46. Bielefeld: transcript.
- Kurtenbach, Sebastian. 2015. Erfassung und Erklärung der kleinräumigen Konzentration der Zuwanderung aus Rumänien und Bulgarien am Beispiel der Stadt Duisburg. *Stadtforschung und Statistik. Zeitschrift des Verbandes Deutscher Städtestatistiker* 28 (2): 25–31.
- Kurtenbach, Sebastian. 2018. *Ausgrenzung Geflüchteter. Eine empirische Untersuchung am Beispiel Bautzen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Löw, Martina. 2001. *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Mannheim, Karl. 1928. Das Problem der Generationen. *Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie* 7 (2): 157–185.
- Mannheim, Karl. 1995 [1929]. *Ideologie und Utopie*. Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann.
- Matthes, Joachim 1992. »Zwischen« den Kulturen? In *Zwischen den Kulturen. Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs*, Hrsg. Joachim Matthes, 3–9. Göttingen: Schwartz.
- Mecheril, Paul, Oscar Thomas-Olalde, Claus Melter, Susanne Arens, und Elisabeth Romaner. 2016. Migrationsforschung als (Herrschafts-)Kritik. In *Migration. Auflösungen und Grenzbeziehungen*, Hrsg. Thomas Geier und Katrin Ulrike Zaborowski, 17–45. Wiesbaden: Springer VS.
- Nohl, Arnd-Michael. 1996. *Jugend in der Migration – Türkische Banden und Cliques in empirischer Analyse*. Baltmansweiler: Schneider.
- Nohl, Arnd-Michael. 2001. *Migration und Differenzenerfahrung. Junge Einheimische und Migranten im rekonstruktiven Milieuvvergleich*. Opladen: Leske und Budrich.
- Nohl, Arnd-Michael. 2017. *Interview und Dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis* (5., aktualisierte und erweiterte Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.
- Nohl, Arnd-Michael, Ulrike Selma Ofner, und Sarah Thomsen. 2010. Hochqualifizierte BildungsausländerInnen in Deutschland: Arbeitsmarkterfahrungen unter den Bedingungen formaler Gleichberechtigung. In *Kulturelles Kapital in der Migration. Hochqualifizierte Einwanderer und EinwanderInnen auf dem Arbeitsmarkt*, Hrsg. Arnd-Michael Nohl, Karin Schittenhelm, Oliver Schmidtke, und Anja Weiß, 67–82. Wiesbaden: Springer VS.
- Nohl, Arnd-Michael, Florian von Rosenberg, und Sarah Thomsen. 2015. *Bildung und Lernen im biographischen Kontext. Empirische Typisierungen und pragmatisch-praxeologische Reflexionen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Pilarczyk, Ulrike. 2017. Grundlagen der seriell-ikonografischen Fotoanalyse. Jüdische Jugendfotografie in der Weimarer Zeit. In *Arbeit am Bild. Visual History als Praxis*, Hrsg. Jürgen Danyel, Gerhard Paul, und Annette Vowinkel, 75–99. Göttingen: Wallstein.
- Reckwitz, Andreas. 2005. Kulturelle Differenzen aus praxeologischer Perspektive. Kulturelle Globalisierung jenseits von Modernisierungstheorie und Kulturessentialismus. In *Kulturen vergleichen. Sozial- und kulturwissenschaftliche Grundlagen und Kontroversen*, Hrsg. Ilja Srubar, Joachim Renn, und Ulrich Wenzel, 92–111. Wiesbaden: Springer VS.
- Rotter, Anita, und Frauke Schacht. 2018. Bewegte Biographien in der postmigrantisches Gesellschaft. In *Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen*, Hrsg. Mark Hill und Erol Yıldız, 147–159. Bielefeld: transcript.
- Scherr, Albert. 2019. Der Inklusionsbegriff. Theoretische Grundlagen und gesellschaftspolitische Implikationen. In *Handbuch Integration*, Hrsg. Gert Pickel, Oliver Decker, Steffen Kailitz, Antje Röder, und Julia Schulze Wessel, 1–16. Wiesbaden: Springer VS.
- Schmoll, Friedemann. 2016. Orte und Zeiten, Innenwelten, Außenwelten. Konjunkturen und Reprisen des Heimatlichen. In *Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven*, Hrsg. Edoardo Costadura und Klaus Ries, 25–46. Bielefeld: transcript.
- Schondelmayer, Anne-Christin, und Birgit Glorius. 2020. Erfahrungsräume der FluchtMigration. *Zeitschrift für Pädagogik* 63 (1): 102–120.

- Schütze, Fritz. 1987. *Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien. Kurseinheit 1. Studienbrief der FernUniversität in Hagen*. Hagen: Fernuniversität.
- Sheridan, Vera, und Katharina Storch. 2009. Linking the Intercultural and Grounded Theory: Methodological Issues in Migration Research. *Forum Qualitative Sozialforschung* 10 (1, Art. 36), <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1217/2652>
- Sievers, Karen. 2015. *Lost in Transformation. Raumbezogene Bindungen im Wandel städtebaulicher Erneuerungsmaßnahmen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Simmel, Georg. 1908. Exkurs über den Fremden. In *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Hrsg. Georg Simmel, 509–512. Berlin: Duncker & Humblot.
- Stoetzer, Sergej. 2014. *Aneignung von Orten. Raumbezogene Identifikationsstrategien*. Diss. Technische Universität Darmstadt, https://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de/3833/1/Stoetzer-Aneignung_von_Orten.pdf
- Strohmaier, Brenda. 2014. *Wie man lernt, Berliner zu sein. Die deutsche Hauptstadt als konjunktiver Erfahrungsraum*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Uçan, Yasemin. 2019. Sprachen und Sprechen in der qualitativen Migrations- und Fluchtmigrationsforschung im Aufbruch. *Methodologische und methodische Reflexionen*, Hrsg. Birgit Behrensen und Manuela Westphal, 115–142. Wiesbaden: Springer VS.
- Ulbricht, Christian. 2017. *Ein- und Ausgrenzungen von Migranten. Zur sozialen Konstruktion (un-)erwünschter Zuwanderung*. Bielefeld: transcript.
- Weiß, Anja. 2010. Die Erfahrung rechtlicher Exklusion. Hochqualifizierte MigrantInnen und das Ausländerrecht. In *Kulturelles Kapital in der Migration. Hochqualifizierte Einwanderer und EinwanderInnen auf dem Arbeitsmarkt*, Hrsg. Arnd-Michael Nohl, Karin Schittenhelm, Oliver Schmidtke, und Anja Weiß, 123–137. Wiesbaden: Springer VS.
- Weiß, Anja, Ulrike Selma Ofner, und Barbara Pusch. 2010. Migrationsbezogene biographische Orientierungen und ihre ausländerrechtliche Institutionalisierung. In *Kulturelles Kapital in der Migration. Hochqualifizierte Einwanderer und EinwanderInnen auf dem Arbeitsmarkt*, Hrsg. Arnd-Michael Nohl, Karin Schittenhelm, Oliver Schmidtke, und Anja Weiß, 197–210. Wiesbaden: Springer VS.